

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 33 (1983)

Heft: 4

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

MARC NEUENSCHWANDER e. a., *La République à Saint-Pierre*. Genève, Fondation des clefs de Saint-Pierre, 1981. 144 p., ill.

L'article de Marc Neuenschwander ne donne pas seulement son titre à ce troisième volume d'une série d'études superbement illustrées, publiées par la Fondation des clefs de Saint-Pierre à l'occasion de la restauration de la cathédrale de Genève, il lui donne aussi son unité: en vingt pages, est présentée une remarquable synthèse des activités laïques auxquelles cet édifice servit fort longtemps de cadre. Lieu de la cérémonie des Promotions du Collège depuis 1560 et des assemblées du corps électoral genevois depuis 1622, il sera déserté par celles-ci en 1855 et par les collégiens, l'année suivante. En somme, ce texte a le double mérite d'exposer avec limpidité trois siècles de vie de ces *institutions* typiques de la vieille Genève et, grâce à un appareil critique très élaboré, de permettre au lecteur alléché de poursuivre facilement son information.

Présentant «En guise d'introduction: le Moyen Age», Jean-Etienne Genequand s'arrête brièvement, pour sa part, sur les interventions politiques ou militaires et sur les pratiques funéraires des laïcs à Saint-Pierre avant la Réforme, alors qu'en conclusion, Pierre-Charles George a su rassembler une belle collection de timbres-poste et de vignettes pour illustrer ses notes sur «Saint-Pierre et la philatélie».

Bernard Lescaze, enfin, – qui, avec Marc Neuenschwander, donne sa substance à ce volume – tente de broser une histoire de la cathédrale dans les dessins et les caricatures politiques proposés par la presse non-conformiste et l'affiche genevoises de 1840 à nos jours. A l'heure où l'on se soucie de les restaurer, «Les tours et la flèche» méritaient bien l'hommage consacré à ce qui, pour Genève, est devenu une fiche d'identité. Si l'étude des «fonctions iconiques» de Saint-Pierre est ici le prétexte d'un parcours à travers un siècle et demi de vie politique genevoise, les nombreuses illustrations qui l'ornent en sont la justification: on regrettera cependant, l'absence dans le texte de tout renvoi à celles-ci.

Genève

Jean-François Pitteloud

GUSTAV ADOLF WANNER, *Die Holzach, Geschichte einer alten Schweizer Familie*. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1982. 231 S., 9 Abb.

Die Holzach sind ein altes Geschlecht, das schon sehr früh in der Innerschweiz, später auch in den Kantonen Bern, Zürich, Aargau, Baselland und Basel-Stadt vorkam. Die heute noch diesem Geschlecht angehörenden Familienmitglieder entstammen dem seit 1385 in Basel lückenlos nachweisbaren Zweig. Gustav Adolf Wanner, durch seine genealogischen und stadtgeschichtlichen Publikationen bekannter Basler Historiker, geht aber nicht nur auf diesen letzten und wichtigsten Zweig der Holzach ein, sondern ergänzt einen Beitrag von Manfred K. R. Holzach über Wappen und Siegel der Familie mit eigenen Forschungen über den Namen Holzach als Flurnamen und seinen Übergang zum Familiennamen. Anschliessend stellt er – mit dem frühesten Erscheinen der Holzach um 1240 im zugerischen Finstersee beginnend – die ausgestorbenen Familienzweige in den oben erwähnten Kantonen vor.

Beschrieben werden hier unter anderen auch Andres Holzach, Zunftmeister zur Zeit von Rudolf Bruns Revolution in Zürich 1336, Ulrich Holzach, Hauptmann der Menzinger, der im Alten Zürichkrieg 1444 beim Blutbad von Greifensee hatte Gnade walten lassen wollen, und Anna Holzach, die Stifterin des Badener Holzach-Altars (1509). Es folgen einige Lebensbilder aus der Familie vom 15. Jahrhundert bis heute. Wohl die bedeutendsten darunter sind das des Conrad Holzach, des Abts von Lützel und Teilnehmers an den Konzilien von Konstanz und Basel, und das des Kleinbasler Schultheissen Eucharius Holzach, dessen Porträt von Hans Holbein sich im Metropolitan Museum in New York befindet. Rund die Hälfte des Werks nimmt dann die 130 männliche Nachkommen umfassende Genealogie der Familie von Conzman Holzach, gestorben um 1414 in Basel, bis zu den noch heute lebenden Nachkommen ein. Das flüssig geschriebene familiengeschichtliche Werk wird durch einige Farbtafeln und Schwarzweissbilder bereichert und durch ein alphabetisches Namenregister zur Genealogie noch besser zugänglich gemacht. Die Holzach waren überall, wo sie lebten, in der und für die Öffentlichkeit tätig, weshalb dieses Buch auch zur Lokalgeschichte der Wohnorte und -kantone Vieles beiträgt.

Basel

Hans B. Kälin

ERNST GAGLIARDI und LUDWIG FORRER, *Neuere Handschriften seit 1500 (ältere schweizergeschichtliche inbegriffen)*. Einleitung und Register von J.-P. BODMER. Zürich, Berichthaus, 1982, 242 S. (Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, II)

Die Zentralbibliothek Zürich ist 1914/16 durch Verschmelzung mehrerer Zürcher Bibliotheken entstanden. Ihre wichtigsten Vorläufer waren die auf das Jahr 1629 zurückgehende Stadtbibliothek und die ihrerseits auf der Bücherei des Chorherrenstifts am Grossmünster fussende Kantonsbibliothek. Beide haben ihr ansehnliche Handschriftenbestände eingebracht, die seither von der Zentralbibliothek nach Kräften vermehrt worden sind, indem sie Nachlässe, Autographen- und Briefsammlungen erwarb und weiterhin erwirbt oder auch Archive von Körperschaften (Familien, Zünften, Vereinen und Firmen) in ihre Obhut nimmt.

Die mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek – mit Einschluss derjenigen weiterer zürcherischer Sammelstellen wie Staatsarchiv und Bibliothek des Kunstgewerbemuseums – verzeichnete P. Leo Cunibert Mohlberg. Dieser Katalog I ist, mit den nötigen Registern ausgestattet, 1951 im Druck erschienen. Den II. Teil mit den neueren Handschriften seit dem Jahre 1500 sowie den älteren schweizergeschichtlichen Inhaltes bearbeiteten Ernst Gagliardi zunächst, dann Ludwig Forrer. Er ist von 1931 an in 5 Lieferungen veröffentlicht worden, wobei die fünfte bereits 1953 ausgedruckt war, mit Rücksicht auf gewisse Mängel vorerst aber noch zurückgehalten wurde, bis sich Direktor Paul Scherrer entschloss, sie 1957 ebenfalls ausgehen zu lassen. Den Benützern sollte damit eine vorläufige Handhabe geboten werden; die erforderlichen aufwendigeren Korrekturen blieben einer abschliessenden Lieferung mit Registern vorbehalten.

Nun liegt endlich auch diese vor als Ergebnis reichlich fünfzehnjähriger Bemühungen des gegenwärtigen Leiters der Handschriften-Abteilung. Bodmer hat mit seinen Helfern gute Arbeit geleistet. Seine Einleitung orientiert über die vorhandenen Kataloge und Register zu den neueren Handschriften der Zentralbibliothek, ihre Geschichte und Bibliographie; sie lässt sich weiter aus über die nun erschlossenen Bestände, gibt Ergänzungen zu den in Lfg. 4 versehentlich weggelassenen Rheinauer Handschriften und Hinweise auf Erwerbungen seit 1916, insbesondere auf neu eingegangene oder zur Benützung freigegebene Nachlässe; angedeutet wird

schliesslich, was der Katalog noch nicht erfasst, nämlich zumeist Nachlässe jüngerer Datums von unterschiedlicher Vollständigkeit, die z. T. gar nicht oder nur unter Bedingungen zugänglich sind.

Der eigentliche Registerteil zerfällt in ein Verzeichnis der Personennamen (127 Seiten) und ein Sachregister (103 Seiten), in welches auch die nomina geographica eingearbeitet sind. Eingeleitet wird er mit einer Gebrauchsanweisung, die in durchdachter Art Rechenschaft über die befolgten Grundsätze ablegt. Diese Seiten 3*-9* seien jedem zu genauer Lektüre empfohlen, der Handschriften der Zentralbibliothek benützen oder sich vergewissern will, ob ihre Bestände für sein Thema Wesentliches enthalten. Dass man gut tut, hinterher auch den eigenen Verstand walten zu lassen und mögliche Varianten einer Eintragung zu überprüfen, ist wohl selbstverständlich.

Das jetzt veröffentlichte Register konnte während langer Jahre im Zustand eines Zettelkatalogs gründlich erprobt und damit seine Treffsicherheit vor der Drucklegung laufend verbessert werden. Die Zentralbibliothek hat damit ein Hilfsmittel geschaffen, das den Reichtum ihrer Handschriftenabteilung zuverlässig erschliesst, und auf das sie wie der Bearbeiter stolz sein dürfen.

Zürich

Ulrich Helfenstein

GUILLAUME FAREL, *Le Pater et le Credo en françois*, publié d'après l'exemplaire unique nouvellement retrouvé par FRANCIS HIGMAN. Genève, Librairie Droz, 1982. 69 p. (Textes littéraires français).

On savait le premier traité publié par Farel consacré à un commentaire du Pater et du Credo; on connaissait ses lieu et date de parution: Bâle, 1524; on possédait sa préface sous la forme d'un brouillon au dos d'une lettre conservée à la Bibliothèque des Pasteurs de Neuchâtel et publiée par Herminjard. Quant au reste on en ignorait tout, aucun exemplaire de l'ouvrage n'ayant été retrouvé. Or, récemment, M. Francis Higman découvrait dans les trésors de l'Österreichische Nationalbibliothek à Vienne un opuscule jamais encore signalé: *Le Pater noster et le Credo en françois, avec une trebelle et tresutile exposition et declaration sur chascun...* Il a su y reconnaître l'œuvre de Farel et en a identifié l'imprimeur: Andreas Cratander. Il vient d'en donner la première édition moderne.

On se félicite de pouvoir lire enfin ce texte des débuts de Farel, un Farel d'une spiritualité profonde, plus modéré, moins agressif que celui qu'on connaîtra plus tard, et l'intérêt qu'on y prend s'augmente de celui que présentent l'introduction, les notes, la bibliographie dont M. Higman accompagne sa publication. On y retrouve, une fois de plus, sa très large information et sa parfaite connaissance des premiers imprimés réformés allemands et français.

Son étude du traité farélien est riche de considérations intéressantes et nouvelles. Elle révèle tout d'abord l'influence de Luther sur Farel qui a incorporé à son «exposition» d'importants passages traduits, avec des variantes, il est vrai, du *Betbüchlein*. Par ailleurs, dans une série d'ouvrages postérieurs (la *Briefve admonition, de la maniere de prier...* et *Le symbole des apostres...* de Berquin, *L'oraison de Jesus-christ...* élaborée dans le cercle de Lefèvre d'Étaples, par exemple), M. Higman a retrouvé le texte de Farel avec ses éléments luthériens, reproduit intégralement ou en partie, sous sa forme originale tout d'abord, révisé, modifié, amputé dans la suite. Si ces remaniements, détaillés dans les notes, accusent les différences théologiques tôt apparues entre les luthériens et les évangéliques français, les multiples «rééditions» du commentaire de Farel n'en ont pas moins assuré à l'enseignement de Luther une très large diffusion.

Ainsi l'édition que nous offre M. Higman, tout en répondant aux exigences les plus sévères de la bibliographie d'érudition, jette un jour inattendu sur la pénétration en France de la pensée luthérienne et son acceptation partielle par des groupes de l'Eglise gallicane. Elle attire au surplus très heureusement l'attention sur le rôle tenu par *Le Pater et le Credo* dans les premières années du mouvement réformateur.

Neuchâtel

Gabrielle Berthoud

JEAN RILLIET, *Le vrai visage de Calvin*. Toulouse, Privat, 1982 (1re éd. Fayard, 1963). 281 p., index (Collection Pensée).

Cette biographie d'un personnage qui n'a pas cessé d'infléchir l'histoire des hommes, tant par ses écrits que par son exemple, mérite pleinement la présente réédition. Son auteur, pasteur issu d'une famille bourgeoise de Genève au XVI^e siècle déjà, se distance à la fois de l'hagiographie et du dénigrement. Son talent de critique et de reporter de la *Tribune de Genève*, mort en mission à Rome, en 1980, lors d'un synode dont il avait à rendre compte, tente face aux questions passionnément controversées de garder la tête froide et de se replacer dans l'optique de l'époque. (C'est élémentaire, mais je connais plus d'un cas, surtout en un tel sujet, où cela ne semble pas aller de soi!) Ce n'est pas toujours facile. Les affaires Bolsec, Castellion, Servet, ou celle des procès en sorcellerie, peuvent accaparer l'attention des commentateurs au point de leur faire oublier l'œuvre du Réformateur: redressement de la théologie, mise en lumière de la Parole de Dieu, éducation pour tous, incarnation de l'Évangile dans la vie de la cité pour obéir à cette vocation première qui consiste à connaître Dieu et à chercher en toutes choses sa gloire. Jean Rilliet, tout en accordant à ces cas qui pour certains résument tout Calvin la place qu'ils méritent, ne se laisse pas aller à ce travers. Le personnage qu'il nous offre respire l'humour, la gaieté, la joie de vivre, voire une truculence très rabelaisienne. Cela en dépit de maux divers dont la moitié suffirait à accabler un homme. Aussi est-on porté à se demander si le portrait présenté sur la couverture, celui d'un «esthète plus que d'un travailleur acharné», comme le relève l'auteur en page 75 (en en contestant l'authenticité), correspond bien au contenu du livre. Peut-être le charme qu'il dégage a-t-il simplement tenté l'éditeur? – Certes, le poids de telle remarque peut paraître un peu léger. Ainsi, en page 244, ce qui concerne la théocratie. Quant à la politique sociale du Réformateur, elle mériterait de plus amples développements. – Toutefois, tel qu'il est, ce livre donne de Calvin, en le laissant abondamment parler lui-même, une image digne des sources les meilleures.

Genève

Gabriel Mützenberg

CLAUDE CUENDET, *Les traités de combourgeoisie en pays romands et entre ceux-ci et les villes de Berne et Fribourg (XIII^e au XVI^e siècle)*. Lausanne, Université, Faculté de droit, 1979. 170 p. (Bibliothèque historique vaudoise, No 63).

Les combourgeoisies qui jouaient un rôle important en Suisse Romande, ont été appréciées jusqu'à présent par les historiens dans leur situation politique et leurs activités.

Cette thèse de licence à la Faculté de droit de l'Université de Lausanne les analyse du point de vue juridiquement du droit public. Qui négociait et comment fallait-il traiter pour conclure un contrat et qui devait ratifier? La thèse répond à ces questions aussi bien qu'à celles sur la durée, le renouvellement et la résiliation de ces traités conclus d'abord entre villes et seigneurs, ensuite entre villes ou autres collectivités et

dans lesquels jouait aussi un rôle le degré d'indépendance des factions intéressées.

Le contenu des contrats, qui pouvait changer ou rester identique est commenté minutieusement; il s'agit en particulier de clauses d'aide, clauses spéciales (versement d'une somme d'argent, liberté de commerce et autres) et clauses procédurales.

Il s'agit d'une contribution à l'arbitrage et nous sommes reconnaissants à l'auteur d'avoir éclairé juridiquement les combourgeoisies qui sont à la base de l'intégration des pays romands à la Confédération Suisse.

Fribourg

Louis Carlen

RAFFAELLO CESCHI, *Il «mortifero vomito orientale». Epidemie, condizioni sanitarie, medici e «volgo» nel Ticino dell'Ottocento*. Bellinzona, Archivio Storico Ticinese, 1980, p. 407-454 (Estratto dall'*Archivio Storico Ticinese*, n. 83, settembre 1980).

Les premières atteintes du choléra au Tessin en 1836 frappent fortement les esprits et les imaginations. Les innombrables écrits qu'elles suscitent de la part des médecins ou dans la presse tessinoise attestent de l'intensité du débat et de la force de l'expérience. C'est la chance de l'historien de disposer d'une telle base pour tenter d'évaluer les conditions sanitaires, les attitudes des médecins et du petit peuple tessinois face à la maladie et à l'hygiène dans les deux premiers tiers du XIXe siècle.

Dans une première partie R. Ceschi établit une chronique du choléra mettant en évidence l'impuissance de la médecine face à cette maladie, une impuissance aggravée par les carences en matière d'hygiène, et soulignant l'ignorance des populations. Des conditions qui rendent les efforts de lutte et d'organisation des autorités peu rentables: on ne respecte pas beaucoup la réglementation. Le choléra n'est-il d'ailleurs pas une invention perfide des autorités et des médecins pour tourmenter le peuple?

L'auteur montre dans un second volet ce même choléra donner dès 1836 une impulsion essentielle à la mise sur pied d'un «ordre sanitaire cantonal», malgré les difficultés d'application que connaissent les lois sanitaires (le cas des lois sur la vaccination antivariolique est exemplaire). Un ordre sanitaire qui concourra à l'affirmation de la médecine académique, non sans que le médecin n'ait eu à vaincre bien des préjugés avant de pouvoir entrer plus facilement et plus fréquemment dans les maisons paysannes. La médecine populaire a de profondes racines.

Une contribution bienvenue, au carrefour de l'histoire de la médecine et des maladies, de l'histoire des institutions et de celle des mentalités.

Fribourg

Luc Monteleone

MORITZ LEISIBACH, *Das Medizin-chirurgische Institut in Zürich 1782-1833. Vorläufer der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich*. Zürich, Rohr, 1982. 136 S., 17 Tafeln.

Der Autor stellt nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung des Gesundheitswesens im alten Zürich die Gründungsgeschichte des chirurgischen Institutes vor. Protokolle, Vorlesungsverzeichnisse usw. ermöglichten es, die Entwicklung der Schule bis 1833 zu verfolgen. Sämtliche Lehrer werden in Kurzmonographien vorgestellt; ein Kapitel orientiert über Alter und soziale sowie geographische Herkunft der Studenten.

St. Gallen

Silvio Bucher

HANSRUEDI BRUNNER, *Luzerns Gesellschaft im Wandel. Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen 1850–1914*. Luzern, Rex, 1981. 261 S. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 12).

Nach vorangegangenen Publikationen über Patriziat, soziale Schichtung und Demographie vom 16. bis 19. Jahrhundert liegt nun in den Luzerner Historischen Veröffentlichungen eine städtische Sozialgeschichte vor, die bis in unser Jahrhundert reicht. Die unter der Leitung Rudolf Brauns an der Universität Zürich und der Luzerner Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte entstandene Dissertation enthält aufschlussreiche Beiträge zur Bevölkerungsstruktur, zur sozialen Lage fremdenverkehrsabhängiger Berufe und dem Armenwesen dieser innerschweizerischen Kommune. Die stärksten Veränderungen hatten die alten Patriziergeschlechter hinzunehmen. Hoteliers, Eisenbahnkader, Bankiers, Unternehmer und Baumeister begannen zunehmend das neue Bild der Oberschicht ohne Behinderung durch die Alteingesessenen zu prägen. Ähnlich vollzog sich ein Übergang in der Mittelschicht vom Handwerk zur wachsenden Angestellten- und Beamtenschaft. Zur traditionellen Luzerner Unterschicht der Kleinhandwerker und Krämer gesellten sich nach 1850 Hotelangestellte, Eisenbahn- und Bauarbeiter, Bürogehilfen und Dienstboten. Bemerkenswert ist, dass zur Differenzierung dieser Schicht kaum Impulse von Industrie, Gewerbe und Hotellerie ausgingen.

Berlin (West)

Ingo Malwitz

PETER GYR, *Josef Wolfgang von Deschwanden (1819–1866). Erster Direktor des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich*. Zürich, ETH-Bibliothek, 1981. 313 S., Portr., 4 Abb., Tab. (Eidgenössische Technische Hochschule – Schriftenreihe der Bibliothek, Bd. 20).

CHARLES ZAHND, *ETH-Habilitationsschriften. Verzeichnis der seit 1926 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich eingereichten und angenommenen Habilitationsschriften. Stand Juni 1983*. Zürich, ETH-Bibliothek, 1983. II, 105 S.

Es soll hier auf zwei 1981 bzw. 1983 erschienene Publikationen zur Geschichte der ETH Zürich aufmerksam gemacht werden, die es beide verdienen, kurz angezeigt zu werden.

Zum einen veröffentlichte Peter Gyr schon 1981 seine von der Universität Freiburg i. Ue. als Dissertation angenommene Studie über den ersten Direktor des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Mit dieser Monographie wird erstmals (in genügender Breite und Tiefe) derjenige Mann gewürdigt, der Mitte des 19. Jahrhunderts (wie Paul Scherrer es 1955 bei der Hundertjahrfeier hervorhob) «nicht nur einer der besten Kenner des technischen Bildungswesens in der Schweiz, ein fähiger Organisator, ein gründlicher Redaktor amtlicher Eingaben und Erlasse, sondern auch ein hochgeschätzter Professor und ein künstlerisch überdurchschnittlich begabter Mensch war». Von Deschwanden, der Herkunft nach liberaler Innerschweizer (aus Kerns OW), wählte Zürich als Stätte seines Wirkens: zuerst als «Hülflehrer» und später sehr erfolgreicher Rektor der Oberen Industrieschule (1841–1855) sowie anschliessend als erster Direktor des Eidgenössischen Polytechnikums (1855–1859). In seiner (wegen der angeschlagenen Gesundheit) nur kurzen Wirkungszeit als Direktor und Professor der mathematischen Wissenschaften (vor allem darstellende Geometrie) leistete von Deschwanden Massgebliches für den Aufbau der jungen Hochschule. Neben Alfred Escher und Johann Konrad Kern, denen zu Recht ein bedeutendes Verdienst an der Entstehung der heutigen ETH zugeschrieben wird,

verdient es aus dem gleichen Grund auch von Deschwanden, wieder aus der Vergessenheit geholt zu werden. Dies hat Peter Gyr in seiner überaus fleissigen Arbeit getan, die als umfassende Biographie gelten darf. Ausser dem auf alle Details eingehenden Text liefert Gyr auch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (nebst dem – dem Autor sei Dank – im Anschluss an den Text präsentierten Anmerkungsapparat).

Zum zweiten soll hingewiesen werden auf das von Charles Zahnd (im Rahmen einer bibliothekarischen Diplomarbeit) mit sehr viel Akribie zusammengestellte Verzeichnis der ETH-Habilitationsschriften. Erst 1926 wurde für die Erteilung der *Venia legendi* (mit Ausnahmen) die Einreichung einer Habilitationsschrift zur Bedingung. Hatten sich vor dem dies bestimmenden Regulativ 291 Privatdozenten habilitiert, so sind es nach diesem Zeitpunkt (bis Ende 1982) rund 400. Diesen 400 Privatdozenten und den von ihnen leider nicht konsequent der ETH-Bibliothek abgelieferten Habilitationsschriften ist Zahnd mit Erfolg nachgegangen. Sein Verzeichnis ist sehr viel mehr als eine blosse Auflistung von Titeln: es bringt nebst diesen zu allen Habilitierten die notwendigen biographischen Angaben (Lebensdaten, Bürgerort bzw. Herkunft, Jahr der Habilitation) sowie den Vermerk, wo (Standortangabe der ETH-Bibliothek) die Schriften greifbar sind. Von nicht geringem Interesse sind auch diejenigen Privatdozenten, die aufgrund einer Ausnahmestimmung im Regulativ von der Einreichung einer besonderen ETH-Habilitationsschrift befreit worden sind. Bei diesen Privatdozenten sind (wo immer möglich) frühere Stationen der akademischen Laufbahn aufgeführt. Ein (nach thematischen Gesichtspunkten zusammengestelltes) Stichwortverzeichnis rundet diese ausgezeichnete Arbeit ab.

Zürich

Fritz Lendenmann

Aspects des rapports entre la France et la Suisse de 1843 à 1939. Actes du Colloque de Neuchâtel sous la direction de RAYMOND POIDEVIN et LOUIS-EDOUARD ROULET. Neuchâtel, La Baconnière, 1982. 215 p.

Les actes complets, soit seize communications dans un volume de quelque deux cents pages, publiés une année après la manifestation, c'est la gageure tenue par Raymond Poidevin et Louis-Edouard Roulet, les organisateurs du Colloque de septembre 1981. Un panorama suggestif des relations franco-suissees de 1848 aux années trente de notre siècle, sous le signe des problématiques les plus récentes. Deux tiers des contributions sont axées sur des thèmes économiques (chemins de fer, relations financières, relations commerciales surtout avec les textes de D. Brunn, Ph. Gern, M.-Th. Bitsch et P. Schaeffer). Les aspects diplomatiques plus classiques ne sont pas négligés (R. Ruffieux, A. Fleury), à côté d'essais intéressants de type socio-culturel (le transit des émigrants suisses par la France particulièrement, présenté par G. Arlettaz et F. Nicod). Naturellement, l'image qu'on se fait du voisin, en France comme en Suisse, ponctue de manière récurrente l'ensemble des études (celles de A. Wahl et J.-J. Becker par exemple).

Le professeur Roulet le rappelle dans sa contribution, durant la période investiguée, «les relations franco-suissees s'éclairent d'un jour plutôt serein, sans tempêtes, sans orage». L'affaire de la Savoie et le conflit des zones franches mis à part, il n'y a guère matière à contentieux durable. Pour la France, la Suisse reste une petite pièce seulement dans le puzzle stratégique. En marge de la grande politique, la petite nation cherche à renforcer sa neutralité et à la rendre crédible. Il va sans dire que tant du point de vue diplomatique qu'économique, les conditions des rapports entre les deux pays paraissent très différentes avant et après la première guerre mondiale.

Plusieurs textes suggèrent l'apparition d'une politique plus active du côté helvétique au XXe siècle et même un rapport de forces plus favorable à la Suisse (A. Fleury, P. J. Schaeffer, P. Guillen).

L'intérêt majeur du colloque réside dans la confrontation méthodologique du point de vue des historiens français et de celui des historiens suisses présents à Neuchâtel. Les premiers puisent aux riches sources du Quai d'Orsay. Les papiers du Ministère des affaires étrangères permettent des interprétations élaborées, comme celle que Jean-Claude Allain propose pour l'avant-première-guerre mondiale: il discerne les jalons du passage d'un «attentisme critique» à un «rapprochement discret» que scelle l'accord secret sur le ravitaillement de 1914 (qui attire aussi l'attention de R. Poidevin présentant les aspects militaires des relations).

Les historiens suisses, quant à eux, ont le mérite d'exhumer, souvent pour la première fois, des séries documentaires aussi originales que variées. Elles commencent à éclairer d'un jour nouveau des problèmes ponctuels – l'évacuation de l'or de la Banque nationale vers le Etats-Unis en 1939–40, étudié par A. Jaeggi par exemple –. De telles recherches ouvrent la porte à des travaux passionnants nécessaires à une compréhension plus nuancée de la politique helvétique. On soulignera, dans cette perspective, l'importance stimulante d'une publication comme celle des *Documents diplomatiques suisses* dont plusieurs chercheurs (G. Kreis, J.-F. Tiercy) présentaient à Neuchâtel les premières retombées scientifiques.

Fribourg

François Walter

HANS SENN, *Die Entwicklung der Führungsstruktur im Eidgenössischen Militärdepartement*. Frauenfeld, Huber, 1982. 180 S. (Gesamtverteidigung und Armee, Bd. 9).

Der Historiker und ehemalige Generalstabschef Hans Senn untersucht in seiner Studie die Entwicklung der Führungsstruktur im Eidgenössischen Militärdepartement seit Gründung des Bundesstaates 1848. Besondere Schwergewichte bilden die Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Zwischenkriegszeit, des Zweiten Weltkrieges und der folgenden Jahre sowie der jüngsten Zeit. Als Themenkreise stehen der Dualismus zwischen Militärverwaltung und Truppenführung, die Frage nach einem Armeekommandanten oder einer obersten Kontrollinstanz sowie Probleme des Rüstungssektors im Vordergrund. Der Autor kommt dabei zum Ergebnis, dass vor allem in heutiger Zeit der Armeeführung ein grösserer Entscheidungsspielraum eingeräumt werden müsse, während sich Parlament und Regierung auf Grundsatzentscheide und Rahmenbedingungen beschränken sollten. Ein Armeekommandant entspreche einem echten Bedürfnis und könne nicht mit dem Hinweis auf demokratische Traditionen wegdiskutiert werden. Endlich sollte eine Herauslösung der Rüstungsbetriebe aus der Gruppe für Rüstungsdienste erwogen werden. Alles in allem legt uns Hans Senn eine Studie vor, die das grosse Verdienst in Anspruch nehmen darf, Klarheit und Transparenz in die Entwicklung der politisch-militärischen Führungsstrukturen gebracht und insbesondere das Vertrauen in unsere Rüstungspolitik vertieft zu haben.

Solothurn

Roland Beck

GEORGES ENDERLE, *Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise der Dreissiger Jahre auf die personelle Einkommens- und Vermögensverteilung. Methodische und theoretische Probleme – Ergebnisse einer Fallstudie*, Freiburg Schweiz, Universitätsverlag, 1982, 302 S. (Freiburger Studien zu Verteilung von Einkommen und Vermögen, Bd. 1)

Der Autor weist in der Einleitung darauf hin, dass bisher in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung die Auswirkungen von konjunkturellen Schwankungen und insbesondere von Rezession und Krise auf die personelle Einkommens- und Vermögensverteilung kaum untersucht wurden. Lange Zeit habe sich die Forschung fast ausschliesslich mit der funktionellen Verteilung beschäftigt und die personelle als dem ausserökonomischen Bereich zugehörig erklärt. Mit seiner Fallstudie über die Veränderungen der Einkommens- und Vermögensverteilung in einer ländlichen Industriegemeinde des Waadtländer Juras zwischen 1929–1937 liefert der Autor einen Beitrag zur Schliessung dieser Lücke. Als Hauptquelle dient das Steuerregister der ungefähr 4000 Personen umfassenden Gemeinde, das mit Hilfe von statistischen Verfahren analysiert wird. Neben einer Fülle von empirischen Ergebnissen, welche in der Studie ausführlich dargestellt werden, nimmt auch die Erörterung von methodischen Fragen und theoretischen Erklärungsansätzen breiten Raum ein.

Die Hypothese, wonach die Krise in erster Linie die unteren sozialen Schichten benachteiligt, wird durch die vorliegende Untersuchung bestätigt. Prägendes Element der wirtschaftlichen Situation zu Beginn der 30er Jahre war auch in dieser Gemeinde die steigende Arbeitslosigkeit, von der die Arbeitnehmer in den verschiedenen Branchen allerdings unterschiedlich betroffen wurden. Während die Nahrungsmittelbranche und das Gastgewerbe wegen ihrer Integration in den lokalen Wirtschaftskreislauf eine recht grosse Konstanz aufwiesen, fanden in der Baubranche grosse Umwälzungen statt, und auch die privaten Transportunternehmen hatten geringe Überlebenschancen. Eindeutig am stärksten von der Krise betroffen war die Maschinen- und Metallbranche wegen ihrer Abhängigkeit vom internationalen Wirtschaftskreislauf. Noch am besten überstanden die Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst die Krise, auch wenn sie gegen Ende des Beobachtungszeitraums Lohnkürzungen hinnehmen mussten. Gesamthaft lässt sich von 1929–1937 in der Gemeinde eine Abnahme der nominellen Einkommens- und Vermögenssumme feststellen. Gleichzeitig wurde die Einkommensungleichheit grösser und bei der Vermögensverteilung war 1937 ein starker Anstieg der Konzentration zu beobachten. Die unteren sozialen Schichten wurden aber nicht nur in dieser Hinsicht benachteiligt. Sie waren infolge Arbeitslosigkeit am ehesten gezwungen, auszuwandern. Die Emigranten waren meist jung und ledig, gehörten mehrheitlich den untersten Einkommensschichten an und verfügten sehr selten über Vermögen.

Zum Schluss weist der Autor noch darauf hin, dass wegen des «dämpfenden Informationsfilters» des Steuerregisters die massiven Auswirkungen der Krise in dieser Untersuchung weniger krass erscheinen, als sie sich in Wirklichkeit für die Hauptbenachteiligten gezeigt hatten. Es ist ihm deshalb ein Anliegen, dass hinter der Analyse einer grossen Zahlenfülle die Menschen nicht vergessen werden, welche die Weltwirtschaftskrise am meisten zu spüren bekamen. Er versteht diese Fallstudie nicht zuletzt als einen kleinen Beitrag zur Schärfung des Bewusstseins, dass bei gegenwärtigen und künftigen Krisen wirtschafts- und sozialpolitische Massnahmen ergriffen werden sollten, um die Krisenfolgen für die Hauptbetroffenen zu lindern.

Zürich

Ulrich Mägli

Studien und Quellen, Etudes et Sources, Studi e Fonti. Bern, Bundesarchiv, 1982. Nr. 8, 118 S.

Das Bundesarchiv in Bern veröffentlicht im achten Band seiner regelmässig erscheinenden Serie «Studien und Quellen» drei Artikel, welche dem Leser und Archivbenützer den Einstieg in die Aktenforschung erleichtern sollen. Im ersten Beitrag behandelt Daniel Bourgeois die für die Schweizer Aussenpolitik bedeutsame Frage der Neutralität Hochsavoyens und der sog. Freizonen um Genf. Diese bildeten bekanntlich von 1860 bis 1933 ein Dauertraktandum in den überaus lebendigen Beziehungen Berns zu Paris. Daniel Bourgeois ist der nicht einfache Versuch gelungen, einen Überblick von den Ereignissen und Entwicklungen zu geben und auf das noch nicht ausgeschöpfte vielfältige Archivmaterial hinzuweisen. Auch die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen werden nicht ausser acht gelassen. Die Briefe, die Berichte und Memoriale, die Drucksachen und Presseauschnitte aus den Archivbeständen belegen deutlich, dass trotz der heiklen Frage nie auf die friedliche Schlichtung als Mittel der Konfliktlösung verzichtet wurde. Im zweiten Teil der Broschüre zeigt Franz Egger anhand des Justiz- und Polizeibestandes die Behandlung der ethnischen Minderheit der Zigeuner durch Bundes- und Kantonsbehörden von 1848 bis 1914. Den letzten Teil der Publikation bildet Christoph Grafs Artikel zur aktuellen Frage des Datenschutzes im Archivwesen. Von Interesse ist der sich auf eine Umfrage stützende Anhang: Dieser gibt eine Übersicht zum heutigen Stand des Datenschutzes im Bundesarchiv und in den verschiedenen kantonalen und kommunalen Archiven.

Bern

Claude Altermatt

Le Patronat – Die Unternehmer. Heft Nr. 1, 1. Jg. der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Jahreskongress 27. November 1981). Lausanne, Société Suisse d'Histoire Économique et Sociale, 1982. 67 S.

Cette petite publication parvient de façon stimulante à relier deux éléments: elle donne des renseignements précis. Ainsi, sur les entrepreneurs du secteur cotonnier dans la période de l'industrialisation des cantons de Zurich et d'Argovie; (on constate la nature hybride de ces patrons qui sont à la fois producteurs et commerçants) – Béatrice VEYRASSAT, Peter DUDZIG; sur les aciéries Georg Fischer à Schaffhouse, cette ancienne entreprise familiale devenue plus tard société anonyme – Hannes SIEGRIST.

Elle fait aussi le point du travail accompli jusqu'ici sur le plan de l'histoire patronale, offre des éléments de réflexion systématique et propose différentes démarches possibles pour la recherche – les mêmes auteurs ainsi que Louis BERGERON et Hans Ulrich JOST.

Genève

Geneviève Billeter

WERNER KAEGI, *Jacob Burckhardt. Eine Biographie*. Bd VII: *Griechische Kulturgeschichte. – Das Leben im Stadtstaat. Die Freunde*. Mit Personen- und Ortsregister zum Gesamtwerk. Schwabe, Basel und Stuttgart, 1982. 317 S.

Mit dem vorliegenden 7. Bande der Biographie Jakob Burckhardts nehmen wir von dem vor vier Jahren verstorbenen Werner Kaegi auch literarisch Abschied. Ob schon Fragment, das mitten im Zusammenhange abbricht, steht dieser 7. Band durchaus auf der Höhe des 6., den ich seinerzeit als Meisterwerk bezeichnet habe. Im 1. Kapitel zeichnet Kaegi Vorgeschichte, Genesis, Aufbau und Inhalt der Griechischen Kulturgeschichte und setzt sich mit deren Kritikern auseinander. Ein sehr eingehender Abschnitt ist dabei F. Nietzsche gewidmet. Auch das 2. Kapitel (Das Leben im Stadtstaat. – Die Freunde) ist überaus lesenswert. Als besonders glanzvoller Unterabschnitt darf derjenige über Dilthey (S. 197–206) bezeichnet werden, nicht ohne innere Problematik ist der über L. Pastor (S. 165–178). Ein Vorwort des Freundes E. Bonjour eröffnet den Band, ein Aufsatz «Böcklin und Burckhardt» aus der Feder Kaegis in der NZZ (Nr. 177 vom 30./31. Juli 1977) und ein Nachwort des Herausgebers, N. Röthlin, beschliessen ihn. Wir können ihm u.a. entnehmen, was für Abschnitte zu diesem 2. Kapitel und was für weitere Kapitel vom Autor laut Ausweis des Nachlasses noch geplant waren. Es wären Beigaben voller Glanzlichter gewesen, doch in der Hauptsubstanz darf das Werk vom Rezensenten als vollendet bezeichnet werden. Das «Personen- und Ortsregister zum Gesamtwerk» setzt als letzte Beigabe des Herausgebers S. 259 ein. Es macht einen vorzüglichen Eindruck. Das Stichwort «Basel», das allzuoft vorkäme, als dass es dem Benützer nützlich sein könnte, ist weggeblieben. Ein Sachregister hat sich angesichts der sehr sorgfältigen und ausführlichen Inhaltsverzeichnisse, die der Verfasser dem 1. bis 6. Bande vorangestellt hat und N. Röthlin nach dessen Vorbild dem 7., als überflüssig erwiesen.

Glarus

Eduard Vischer

Ruggiero Romano aux pays de l'histoire des sciences humaines. Etudes publiées à l'occasion de son 60e anniversaire. Par J.-F. BERGIER, L. LOVERA e. a. *Cahiers Vilfredo Pareto, Revue européenne des sciences sociales*. XXI, 1983, No 64. 202 p.

G. Busino, directeur des *Cahiers Vilfredo Pareto*, nous propose un mélange d'articles écrits par des collègues et amis du grand historien italien Ruggiero Romano. On dit italien, mais il faut préciser que R. Romano quitta tôt l'Italie et Naples, sa ville natale, pour entreprendre des études à la Sorbonne; il présenta son premier grand ouvrage «*Navires et marchandises à l'entrée du port de Livourne (1547–1611)*» en collaboration avec F. Braudel. Revenant sur cette émigration, G. Busino essaye de retracer, dans son article intitulé «*Un Italien hors d'Italie*» le monde de la culture italienne à l'étranger. Il est vrai que l'on intègre R. Romano plutôt à l'Ecole Pratique des Hautes Etudes et aux *Annales* qu'au monde universitaire italien. Pourtant, l'Italie va rester le domaine préféré de cet historien émigré trouvant ses lieux d'activités en France et en Amérique du Sud. Il suffit, à cet égard, de rappeler le plus grand exploit de cette riche carrière d'historien, la monumentale «*Storia d'Italia*» présentée en collaboration avec Corrado Vivanti (chez Einaudi).

M. Aymard nous présente, dans son article «*La «Storia d'Italia», dix ans après*», la valeur et l'envergure de cette étude collective. La bibliographie établie par L. Lovera, 15 pages comportant 250 titres (pp. 45-60), nous montre par ailleurs la richesse de l'oeuvre de R. Romano.

Les différents auteurs des autres articles (mis à part les noms déjà mentionnés, il s'agit de J.-F. Bergier, P. Bairoch, L. Perini, C. Bec, M. Carmagnani, G. Papagno, K. Pomian et J. Le Goff) tentent d'apporter des réflexions variées autour de la vie ou des études de Romano. La place nécessaire pour rendre justice à chacun nous fait défaut. Il convient cependant de prêter attention à la contribution de R. Romano lui-même, portant le titre «*Encore des illusions*». Il s'agit d'un bref récit autobiographique de l'itinéraire scientifique de l'auteur, qui ne se prive pas de commentaires francs et corsés. Ainsi, sa première impression de la vie universitaire lors de son arrivée à Paris, en 1947, se résume en ces termes: «*un formalisme qui cachait mal le vide*». Mais au-delà des aspects personnels, la biographie de Romano révèle un profond et passionnant discours épistémologique embrassant la science historique du XXe siècle. A la place d'une conclusion imparfaite de notre part, nous préférons terminer par ces mots de R. Romano (p. 27): «*Plus simplement, je crois qu'un intellectuel doit contribuer à des prises de conscience: faire connaître - à tous les niveaux - quel est l'état d'avancement du savoir et contribuer à cet avancement. Tout cela présuppose une seule condition: être libre. Libre par rapport au pouvoir, pour ne pas se transformer en fonctionnaire du consensus.*»

Pully

Hans Ulrich Jost

JACQUES VERGER et JEAN JOLIVET, *Bernard-Abélard ou le cloître et l'école*. Paris, Fayard-Mame, 1982. 237 p. (Coll. Douze hommes dans l'histoire de l'Eglise).

Le danger d'une confrontation de deux destins comme ceux d'Abélard et de saint Bernard, si riches, si mouvementés, si controversés aussi, et se remettant mutuellement en question, est de résumer à l'excès, de couper arbitrairement, ou pire, de prendre parti pour l'un contre l'autre. Ce livre, destiné à un public cultivé, y échappe grâce à la sérénité et à la mesure du ton adopté, et aussi par la hauteur de vues et à la compétence rendue visible par l'usage d'une abondante documentation, présente dans les notes et facile à retrouver.

La réussite est peut-être due aussi, paradoxalement, à la dualité des auteurs, l'un surtout philosophe comme M. Jolivet, et l'autre historien comme M. Verger. Les principales étapes des deux vies, les grands débats qui les opposèrent sont bien marqués et replacés dans l'ambiance d'un temps, justement caractérisé par ses «accélé-rations» qui créent «crises, tensions, heurts» (p. 19). Certaines questions complexes comme la querelle des universaux (p. 53 et pp. 96 ss.) sont expliquées avec limpidité. On aurait pu souhaiter qu'une place semblable fût accordée aux positions théologiques d'Abélard (pp. 174 ss.) condamnées par le concile de Sens et que, dans cette opposition entre dialectique et rhétorique (p. 215), on entende un peu plus les auteurs eux-mêmes. Mais ce livre soigneusement pensé, savamment composé et clairement écrit permet de faire rapidement le point sur un débat qui demeure exemplaire.

Fribourg

Guy Bedouelle

I ceti dirigenti in Toscana nell'età precomunale. Comitato di studi sulla storia dei ceti dirigenti in Toscana. Atti del 1° Convegno: Firenze, 2 dicembre 1978. Pisa, Pacini Editore, 1981. 292 p.

Ce recueil de onze études sur les classes dirigeantes en Toscane de l'époque lombarde à la période précommunale a le mérite de classer et de clarifier un matériel documentaire fragmentaire et épars. Il s'agit avant tout d'une recherche de première main qui propose de nombreux tableaux généalogiques indispensables à toute histoire événementielle. Cependant, la publication des actes du congrès de Florence de 1978 est plus ambitieuse, car elle regroupe des contributions (notamment celle de Gabriella Rossetti) qui tentent de comprendre, – dans la mesure où les sources le permettent, – la mentalité, la structure de ces grandes familles rattachées par de forts liens de sang, ainsi que leurs relations avec le pouvoir ecclésiastique. Enfin, les concepts mêmes du pouvoir, de noblesse et de féodalité sont examinés dans une perspective chronologique, car leur sens peut varier au cours des années. Les répertoires des noms de personnes, de lieux et des auteurs cités dans les notes, ainsi que l'établissement de cartes diverses permettent de nombreux recoupements entre les articles.

Lausanne

Gilbert Coutaz

GUILLAUME DE BOURGES, *Livre des guerres du Seigneur et deux homélies.* Introduction, texte critique, traduction et notes par GILBERT DAHAN. Paris, Les Editions du Cerf, 1981. 342 p. (Sources chrétiennes No 288).

Les travaux personnels de M. Gilbert Dahan sur Juifs et chrétiens au Moyen Age comme ceux qui l'ont associé aux recherches de M. Blumenkranz le désignaient bien pour éditer avec toute la rigueur critique et l'érudition exigée par la collection des *Sources chrétiennes*, ce traité polémique, exégétique et dogmatique. De Guillaume de Bourges, peut-être issu de la communauté israélite de cette ville, on ne sait que ce qu'il dit lui-même au début de son œuvre: «diacre du Christ, jadis Juif». Il a dû être converti par l'archevêque de Bourges, Guillaume de Dongeon († 1210), canonisé en 1218.

Le Livre des guerres du Seigneur contre les juifs et les hérétiques a dû être rédigé vers 1235, en tout cas avant le «procès du Talmud» de Paris en 1240. L'hypothèse est consolidée par l'allusion à une hérésie locale, ramification du catharisme méridional (pp. 46–48). Guillaume manifeste une honorable culture chrétienne et en même temps une bonne connaissance de la Bible hébraïque pour laquelle il fournit un système de transcription cohérent et exceptionnel pour l'époque (p. 15); son savoir talmudique est moins sûr. Le traité se présente comme une série de questions scripturaires. L'originalité ne lui vient donc ni de la forme, ni des arguments développés mais de l'utilisation d'éléments proprement juifs, en partant du même texte qu'utilisent ses adversaires.

L'exégèse de Guillaume de Bourges, très classique pour son temps, est aussi illustrée par deux homélies qui ont été conservées et sont éditées à la suite (sur Mathieu 2, 1–12 et Jean 8, 1–11). L'ensemble de ces textes constitue un excellent témoignage des rapports intellectuels entre Juifs et chrétiens au début du XIII^e siècle où la cohabitation antérieure s'est muée en affrontement.

Fribourg

Guy Bedouelle

MARIE-HUMBERT VICAIRE, *Histoire de saint Dominique*. T.1. *Un homme évangélique*. T.2. *Au cœur de l'Eglise*. Paris, Cerf, 1982 (nouvelle édition). 388 et 374 p. (Coll. Semeurs).

Ces deux volumes de la *Vie de saint Dominique* par le P. Vicaire sont l'édition «remaniée» de celle de 1957. La note des pp. 13–15 éclaire parfaitement sur l'ampleur et les limites de cette révision. Il ne s'agit pas d'un nouveau livre mais d'une troisième édition «définitive» (la traduction italienne de 1960 par A. Ferrua ayant joué le rôle d'une deuxième édition). La nouvelle version incorpore dans le texte, ou plus fréquemment dans les notes largement augmentées parfois, l'acquis scientifique de près d'un quart de siècle, résultat du travail des médiévistes et très particulièrement du P. Vicaire lui-même. L'architecture générale n'est nullement modifiée, mais les *Appendices* de 1957 ont été supprimés, étant insérés dans le développement principal.

En effet la bibliographie du sujet a été renouvelée durant les vingt-cinq dernières années, soit par une étude plus approfondie de textes déjà connus (comme celle, écrite en néerlandais, de A. H. Thomas sur les Constitutions primitives des dominicains), soit même par la découverte, ou en tout cas l'édition, de textes qui, sans changer la perspective générale, l'éclairent, la précisent, l'affinent, comme les publications du P. Koudelka ou du P. Meersseman. Enfin l'arrière-fond languedocien a été très bien travaillé grâce aux *Cahiers de Fanjeaux* qu'on doit spécialement à la persévérance du P. Vicaire lui-même, ou encore grâce au renouveau d'intérêt sur les Cathares.

On ne peut prendre ici que quelques exemples de ces notations qui marquent l'évolution entre les deux éditions. Une des plus intéressantes me paraît être l'affirmation de la présence de Dominique au chapitre des fils de Saint-François à la Portioncule en juin 1218, à partir d'un texte que le P. Vicaire ignorait en 1957. Les mots qui caractérisent une possible influence de François sur Dominique sont, on l'imagine, soigneusement pesés: «(Cette rencontre) ne révèle pas à Dominique la pauvreté mendicante apostolique: il la connaît et la vit depuis 1206... Mais la pureté de l'abandon (des premiers franciscains), la réponse éclatante de la providence, et le rayonnement de la sainteté de François donnent un choc à son émule qui ne l'oubliera plus» (tome II, pp. 115–116). Notons aussi que le P. Vicaire renonce à discuter trop avant la «guzmanéité» de saint Dominique de Caleruega, ce qui l'oppose à l'historien espagnol V. D. Carro (*Domingo de Guzman*, Madrid, 1973), se contentant de renvoyer à l'Appendice II de 1957.

Ce livre dont on connaissait le souffle et l'exactitude scientifique, devient d'une façon plus claire encore «l'œuvre d'une vie»: amélioré et actualisé, il constitue la meilleure biographie du fondateur de l'Ordre des Prêcheurs.

Fribourg

Guy Bedouelle

HÉLÈNE MILLET, *Les chanoines du chapitre cathédral de Laon (1272–1412)*. Rome, Ecole Française, 1982. 548 p. (Collection de l'Ecole française de Rome, No 56).

L'existence de deux documents de valeur, le livre des partitions des biens du chapitre cathédral de Laon entre 1272 et 1388, et le registre de ses délibérations capitulaires de 1407 à 1412, a permis d'établir d'une manière suffisamment complète la liste des chanoines de Laon entre 1272 et 1412, soit pendant une durée de 140 années. C'est le point de départ d'une étude minutieuse de cette grosse institution séculière d'Eglise, le plus nombreux de tous les chapitres de cathédrale en France, au cours d'une période suffisamment homogène quant à l'institution elle-même et quant à la Société qui la porte. Seule l'Eglise connaît alors de gros avatars,

puisqu'elle passe de Rome en Avignon, et connaît le Grand Schisme. Cette liste de 850 chanoines, enrichie de données tirées des archives romaines et de l'histoire générale, est soumise à toutes sortes d'analyses géographiques, sociales, culturelles, relationnelles. On n'a pas craint pour exploiter au maximum les 52 000 données, réparties en 64 types, d'utiliser l'ordinateur. On aboutit de la sorte à une série de listes, de tableaux et finalement de graphiques très suggestifs.

L'intérêt ne gît pas seulement dans les multiples informations que publient en partie 228 pages d'annexes. Ce qui fait tout le prix des analyses entreprises est qu'elles permettent de répondre à une série vraiment judicieuse de questions que l'on pose sur cette fondation caractéristique. On sait assez combien les monographies de chapitres ou de monastères sont facilement décevantes, à cause du caractère unilatéral de la documentation. Au terme de l'étude, on a l'impression de n'avoir atteint que l'extérieur de cette institution, ses finances, son économie, voire ses procès et ses crises; mais rien de ce qu'elle devait ou croyait être, un instrument de vie religieuse. Or cette fois, l'étude met précisément en lumière les véritables questions. Qui sont les chanoines de Laon? Comment et pourquoi le sont-ils devenus? Comment ont-ils vécu, en fonction de leurs tâches?

De 1272 à 1412, les quatre-vingt-trois prébendes de chanoines sont régulièrement pourvues. Une majorité, quelque soixante pour cent, ne résident pas et la plupart exercent leur activité dans quelque office du roi ou des princes (dix-huit pour cent), ou de l'Eglise (neuf pour cent), au service de la curie ou d'un diocèse. Ainsi l'institution contribue-t-elle à soutenir les services généraux de la société chrétienne. La proportion des titres universitaires, principalement en Droit civil, ne cesse de croître au cours de la période dans le recrutement des chanoines, jusqu'à atteindre quatre-vingt-six pour cent en 1412. Il faut noter cependant qu'en même temps le revenu qui parvient aux non-résidents diminue continuellement par rapport à celui des autres, pour se réduire finalement au cinquième.

Les résidents bénéficient en effet des importantes distributions qui sont liées à l'exercice de leur fonction liturgique. Au nombre moyen de trente-six, aidés de cinquante chapelains, de huit chantres et des enfants de l'école du chapitre, ils remplissent certainement leur charge de prière avec exactitude «plus en administrateurs qu'en dévots» nous dit-on. Que font-ils du reste de leur temps, dans l'atmosphère feutrée de leurs maisons privées, serrées contre la cathédrale, où leur moralité est généralement bonne? Deboutés depuis la fin du XIIIe siècle de leur fonction d'élire l'évêque et de la participation à son gouvernement, en majorité étrangers à la région – vingt et un pour cent d'Italiens au début du XIVE siècle – ils ont peu de contact avec la vie religieuse locale. Ils entretiennent le collège de Laon à l'université de Paris. Parmi eux, on note un pré-humaniste, éditeur de textes antiques; un théologien qui fait des cours à ses confrères; il arrive que l'un d'entre eux prêche dans une paroisse. Cela ne touche qu'un tout petit nombre. Au reste l'administration des vastes biens du chapitre, des domaines qu'on leur a confiés, et de leurs propriétés personnelles suffit à les accaparer. Lucien Fèbvre notait naguère que la défaillance la plus courante du haut clergé à la fin du XVE siècle n'était pas tant le désordre moral, que son immersion dans les soucis des affaires et de l'administration temporelles. C'est bien le spectacle que nous donnent les chanoines résidents de Laon au début de ce même siècle. Avec les non-résidents, ils méritent semble-t-il le jugement mesuré, mais finalement grave, qui conclut cette très soigneuse et intelligente étude: «plus que des hommes de Dieu, les chanoines étaient des clerics occupés à la construction d'un royaume qui était bel et bien de ce monde.»

Fribourg

M.-H. Vicaire

Bibliothèques ecclésiastiques au temps de la papauté d'Avignon. Tome I: I. Inventaires de bibliothèques et mentions de livres dans les Archives du Vatican (1287-1420) - Répertoire; II. Inventaires de prélats et de clercs non français - Edition. Publiés par DANIEL WILLIMAN, index établis par MARIE-HENRIETTE JULLIEN DE POMMEROL. Paris, Editions du CNRS, 1980. XI, 387 p. (Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes).

Der hier anzudeutende erste Band eines auf drei Bände geplanten Unternehmens zur Erforschung kirchlicher Bibliotheken in der Zeit des Avignoneser Papsttums gibt in einem ersten Teil ein ca. 300 Nummern umfassendes Verzeichnis aller Bibliotheksinventare und Erwähnungen von Büchern in den Akten des Vatikanischen Archivs von 1287-1420, ein gegenüber der Ausgabe von P. Guidi in den «Studi et Testi» 1948 verbessertes und erheblich erweitertes Repertorium. Es handelt sich um Listen von Büchern aus dem Privatbesitz von Prälaten, deren Nachlass aufgrund des päpstlichen Spolienrechtes unter anderem dann an die Kurie fiel, wenn der betreffende Bischof, Abt oder sonstige Würdenträger bei einem Aufenthalt in Avignon verstarb. Nicht ganz einsichtig ist das vom Herausgeber für die chronologische Klassierung im Repertorium gewählte Nummernsystem, welches sich aus der Jahreszahl und einer vom Monat abgeleiteten Bruchzahl zusammensetzt; einfacher und zweckmässiger wäre wohl eine fortlaufende Numerierung gewesen. Im zweiten Teil werden die 118 Bücherverzeichnisse, davon 82 Inedita, veröffentlicht, die von nicht-französischen, überwiegend italienischen Prälaten und Klerikern stammen (diejenigen von französischen Geistlichen folgen in einem zweiten Band). Selten finden wir hier Verzeichnisse von Prälaten aus dem Reich, den nordischen Ländern und England, die sich vom Spolienanspruch des avignonesischen Papsttums weitgehend freigehalten haben. Von besonderem Interesse für die Schweiz ist die vergleichsweise bescheidene, bisher unveröffentlichte Bücherliste (Nr. 375.4) des Lausanner Bischofs Aimo von Cossonay (1355-1375). Vorbildliche Register der Namen, der Autoren und Werke, der Incipit, der paläographischen und liturgischen Besonderheiten erschliessen das reiche Material des Bandes.

München

Ernst Tresp

JEAN-PIERRE REVERSEAU, *Les armures des Rois de France au Musée de l'Armée.* Avant-propos du général LE DIBERDER, Directeur du Musée de l'Armée. Saint-Julien-du-Sault, D. P. Lobies, 1982. 142 p., 73 pl. (Collection De Re Militari).

Cet ouvrage comble un vide dans la documentation concernant les collections d'armes royales du Musée de l'Armée installé à Paris dans l'Hôtel des Invalides. La conservation des harnois des souverains et de leur famille a souffert, nous a dit l'auteur, de la désaffection infligée dans le passé aux objets dont l'usage était tombé en désuétude. L'accroissement de ces collections est le fait des armées révolutionnaires et impériales.

L'auteur développe avec compétence l'histoire des diverses collections, il établit ensuite les caractéristiques des apports milanais et germaniques à l'armurerie royale française durant le XVIe siècle. L'un des plus beaux harnois du XVIe siècle fut destiné à François Ier: la célèbre armure commandée à Jorg Seusenhofer, armurier impérial, en 1539 pour être remise en cadeau au roi de France et qui resta au château d'Ambras au Tyrol jusqu'en 1806. Les Italiens donnèrent des chefs d'œuvre tels l'armure aux lions, travail de Giovanni Paolo Negrolì, ou l'armure du dauphin, de Filippo Negrolì (vers 1540). Le maniérisme est représenté par la superbe armure d'Henri II conservée au Louvre mais aussi par les armures de ses enfants,

François II, Charles IX et Henri III où les armuriers français font merveille. Les armures des premiers Bourbons marquées par l'interférence de diverses influences, continuent la tradition de somptuosité jusqu'à prendre au XVIIIe siècle l'importance d'un symbole indispensable au pouvoir souverain sur les portraits de cour. Cette publication passionnera les amateurs des belles armes qui, outre de très belles illustrations, trouveront en annexe sources, bibliographie et quelques documents peu connus. Peut-être le grand public aurait-il souhaité, dans le libellé des fiches, quelques explications des termes parfois un peu ésotériques désignant les pièces d'armure ou encore des indications de mesures. Mais, tel qu'il nous est offert, ce travail remarquable atteint son double but: faire réfléchir et faire admirer.

Paris

Ivan Cloulas

THOMAS MORE, *L'Utopie ou le traité de la meilleure forme de gouvernement*. Edition du texte latin et traduction française par MARIE DELCOURT. Genève, Librairie Droz, 1983. 2 t., 218 et 153 p. («Les classiques de la Pensée politique», No 13).

Ce volume réédite deux importants ouvrages de Marie Delcourt: le texte latin de *l'Utopie* publié à Paris par la Librairie Droz en 1936 et la traduction française, publiée à Bruxelles par la Renaissance du Livre en 1950.

Thomas More, humaniste et avocat célèbre, rédige *l'Utopie* à l'insu d'Henri VIII d'Angleterre, juste avant d'entrer au Conseil privé du roi en 1518. Nommé, après plusieurs missions diplomatiques réussies, chancelier d'Angleterre en 1529, il résigne sa charge en 1532 pour éviter d'entériner le schisme auquel Henri VIII s'est résolu afin de pouvoir épouser Anne Boleyn. Refusant de rejeter l'autorité du pape, il est exécuté le 6 juillet 1535.

L'Utopie appartient à la même veine que *l'Eloge de la Folie d'Erasmus*. Inspirée de nombreuses sources antérieures (et surtout de Platon), elle fait cependant référence aux événements de son temps. On y trouve une critique de la société anglaise: condamnation des guerres de conquête, de l'arbitraire royal, des privilèges et des contraintes inhumaines infligées à la masse de la population. La constitution communautaire proposée comme remède a pour finalité l'ascension morale de l'individu. Chacun, dans l'île imaginaire d'*Utopie*, travaille six heures par jour et peut ainsi le reste du temps développer harmonieusement ses capacités. On prend les repas en commun, on méprise les métaux précieux, on pratique la gymnastique, on laisse la liberté aux femmes. Chacun pendant ses loisirs fréquente les bibliothèques. Seuls les condamnés sont astreints aux basses besognes. Le stoïcisme inspire l'autorisation du suicide laissée aux malades incurables, mais l'épicurisme est également présent. La pratique de tous les cultes est acceptée.

La force révolutionnaire de ce petit traité ne doit pas faire négliger sa valeur littéraire, et d'abord l'agrément de la forme, une conversation entre More lui-même, son ami l'Anversois Pierre Gilles et un Portugais, Raphaël Hythlodée, revenu du Nouveau-Monde où il avait voyagé avec Amerigo Vespucci. C'est ce voyageur qui raconte son exploration des terres et peuples inconnus, et met en scène les Utopiens de l'île de Nulle-Part. Le plaisir de l'imagination n'exclut pas la réflexion à laquelle More invite le lecteur: «il y a en Utopie bien des choses qu'on souhaite voir dans nos républiques sans cependant l'espérer». Ainsi le traité apporte-t-il une vision en négatif de la société du XVIe siècle.

Tout au long du texte latin puis du texte français, le lecteur est guidé par un excellent appareil critique, linguistique après le texte latin et historique en regard du texte français. Cette double édition constitue ainsi un ouvrage de référence en même temps qu'un instrument de travail précieux.

Paris

Ivan Cloulas

ANDRÉ GODIN, *Erasmus, lecteur d'Origène*. Genève, Librairie Droz, 1982. 724 p. (Travaux d'Humanisme et Renaissance CXC).

Pour avancer dans l'étude de la pensée religieuse d'Erasmus, depuis toujours très controversée, il est nécessaire de la confronter avec celle de ses grands inspirateurs, en particulier les Pères de l'Église. Ce que Charles Béné a fait, dans une optique limitée, pour Augustin (Travaux d'Humanisme et Renaissance CIII, Genève 1969), André Godin l'a envisagé à son tour et dans une large perspective, pour Origène. Son livre, foisonnant et rigoureux à la fois, d'une impeccable présentation, sensible à la sémantique, à la stylistique comme aux débats d'idées, et même aux dimensions psychologiques, va faire date dans les études érasmienne qui ne manquent pas de travaux de qualité.

En 1501 Erasmus rencontre vraiment Origène en se liant d'amitié avec le remarquable franciscain de Saint-Omer, Jean Vitrier, dont il a laissé, vingt ans plus tard, un si touchant portrait dans sa lettre à Josse Jonas. M. Godin avait attribué à Vitrier le bel homélaire qu'il avait édité en 1971 (Travaux d'Humanisme et Renaissance CXVI) et il vient de faire paraître une édition annotée, assortie d'une traduction, de la lettre à Jonas qui constitue une des meilleures introductions pour qui connaîtrait mal Erasmus (*Vies de Jean Vitrier et de John Colet*, Editions Moreana, Angers, 1982). Vitrier n'admirait-il pas «le génie d'aucun Père plus que celui d'Origène»?

Il est impossible ici de détailler cette somme de plus de sept cent pages où l'auteur procède pas à pas, avec patience et passion, soucieux de rectifier, de vérifier, avec une grande attention aux récentes interprétations, trop proche même, à mon sens, de l'événement (par exemple dans les allusions à la soutenance de thèse du P. Chantraine, pp. 522 et 530). Contentons-nous d'en indiquer les principaux axes.

La première partie s'intéresse à l'origénisme de l'*Enrichiridion militis christiani*, à la fois dans sa thématique, ses «affleurements» et ses emprunts directs. Ayant ainsi vu comment, dans sa première lecture globale, Origène est devenu, en matière de «piété» et «d'art théologique», le maître, le *praeceptor* d'Erasmus, M. Godin compare le commentaire de l'Alexandrin sur l'Épître aux Romains aux *Annotationes* d'Erasmus, s'astreignant à une longue analyse de textes.

La troisième partie est vraiment centrale: elle aborde les notions fondamentales pour l'herméneutique biblique humaniste, de rhétorique et d'allégorie dans les discours plus théoriques composés par Erasmus: l'*Enchiridion* (1503) de nouveau, la *Ratio verae theologiae* de 1518 et l'*Ecclesiastes* de 1535. Erasmus semble tracer une voie moyenne entre l'allégorisme impénitent et le littéralisme outrancier, entre les excès d'Alexandrie et ceux d'Antioche, tout en maintenant par «un subtil jeu sélectif» la supériorité d'Origène (p. 346). La démonstration en est appliquée aux Paraphrases sur le Nouveau Testament et aux commentaires sur les onze Psaumes traités par Erasmus pendant sa vie. L'auteur conclut à une «exégèse bigarrée», à une herméneutique de transition, semblable en ses tâtonnements à celle de Lefèvre d'Étaples (p. 413).

La quatrième partie, très vivante, pose le problème délicat de l'orthodoxie d'Erasmus à travers la question origénienne: par ce biais il aborde la redoutable question du libre arbitre, surtout dans le Traité de 1524. Erasmus est-il thomiste, est-il origénien dans son utilisation du *Peri Archôn*, quand il est lancé à la défense de la foi contre Luther? M. Godin le voit original pour son époque grâce à un origénisme bien pensé (p. 489) et en tout cas moins ecclésial que ne le font les auteurs récents envers qui il n'hésite pas à exercer un «droit de remontrance» (p. 529).

La dernière partie revient aux eaux plus tranquilles, au moins de nos jours, de l'édition de textes et de traductions: comment Erasmus a permis de revenir aux «sources» patristiques, et ici à Origène, avec son sens critique affiné. Enfin par un

étonnant «jeux de miroirs» entre Erasme et Origène, l'auteur se risque à proposer de nouveaux aperçus sur la psychologie de l'humaniste, qui, sans toujours convaincre, pourront séduire par leur ingéniosité.

La conclusion s'interroge sobrement sur la «réalité et les ambivalences d'une appropriation patristique». Il est vrai que la dette d'Erasme à Origène est considérable: l'avoir pesée, soupesée, mesurée était une tâche indispensable. C'est chose faite et si bien faite que désormais pour aborder Erasme, exégète et théologien, il faudra aussi recourir au livre de M. Godin: dans l'abondance de la production érasmiennne, ce n'est pas peu dire.

Fribourg

Guy Bedouelle

RUDOLF MOHR, *Der unverhoffte Tod. Theologie- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu aussergewöhnlichen Todesfällen in Leichenpredigten*. Marburg, Schwarz, 1982. 208 S. 2 Abb. (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 5).

Wie der Titel es bereits ankündigt, ist der Band 5 der Marburger Personalschriften-Forschungen einer Sondergruppe der Leichenpredigten gewidmet, dem unverhofften Tod. Interessiert hat vor allem die Frage nach der Besonderheit (theologisch, frömmigkeitsgeschichtlich, seelsorgerisch, gesellschaftlich) dieser Leichenpredigten, wobei besonders Gewicht auf die theologische Begründung und Bewältigung dieser Todesfälle gelegt wird, illustriert an fünf Leichenpredigten aus dem 17. Jahrhundert. Diese handeln von einer traurigen, jämmerlichen «Bronnenfahrt», vom Tod eines Pfarrers, der 1661 während einer Beerdigungsfeier eine Treppe hinabstürzt mit Verdacht auf Trunkenheit, vom Tod eines Pfarrers beim Versuch, sein Enkelkind zu retten, vom Tod eines betrunkenen Edelmannes in einem Duell und schliesslich vom Ende eines Licentiaten nach einem auf ihn verübten Mordanschlag. Ausgehend von den Leichenpredigten – und das ist das Neue – wird versucht, «Quellen der frühen Neuzeit, theologische, zeitgeschichtliche und kulturhistorische Aspekte, durch intensive Exkurse belegt, miteinander zu verknüpfen und zur Darstellung eines Zeitalters zur Anwendung zu bringen». An Exkursen seien etwa «Trinkgewohnheiten und -unsitten» oder «Leichenpredigten – Lügenpredigten?» erwähnt. Obwohl das Entstehen einer Leichenpredigt von den finanziellen Verhältnissen der Hinterbliebenen und nicht von der Frömmigkeit des Verstorbenen abhängt, ist der Vorwurf, dass bei den Predigten die Wahrheit auf der Strecke bleibe, so nicht berechtigt. Die Frage «Wie kann Gott das zulassen?» wird nicht gestellt, hingegen sind die Betroffenen zutiefst beunruhigt und fragen sich, ob sich in diesem schrecklichen Geschick ein negatives Urteil Gottes ausdrücke und man für die Verstorbenen, die ja keine Zeit mehr zu richtigen Reue der Sünden hatten, Sorge haben müsse. Die Verantwortbarkeit des Menschen bei Unglücksfällen taucht auf, und es gilt, sich dem Willen Gottes zu fügen. Hingegen geht ein Mord voll zu Lasten des Täters. Leichenpredigten sind ein Spiegel des Lebens, doch sollte sich die Erforschung – so regt es der Verfasser an und hat es im Werk auch untersucht – nicht allein auf den Hauptbestandteil der Leichenpredigt beschränken, sondern auch die verschiedenen Beigaben an Reden und Gedichten heranziehen. Wie Mohr anfügt, liessen sich ähnliche Untersuchungen wie über den unverhofften Tod für Leichenpredigten auf Kinder, auf Arme, auf Hingerichtete, auf Leute mit demselben Beruf oder die an derselben Krankheit starben usw., anstellen.

Ueberstorf

Beat Hayoz

Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Hg. von RUDOLF LENZ. Marburg, Schwarz, 1981. 275 S. 5 Karten (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 4).

Die sechs vorgestellten Studien beruhen sämtliche auf den in der Forschungsstelle für Personalschriften in Marburg erarbeiteten Auswertungen. Während die Beiträge Hermann Niebuhrs und Uwe Bredehorns auf den abgeschlossenen Kurzauswertungen des Leichenpredigtenbestandes der UB Marburg basieren, liegen den Abhandlungen von Ralf Berg, Ingrid Höpel, Arthur E. Imhof und Rudolf Lenz unterschiedliche Teilmengen der Intensivauswertung zugrunde. Zwei Aspekte fanden bei der Bearbeitung besondere Berücksichtigung: Alle auftretenden Daten, gleichgültig für welche Disziplin, sollten erfasst werden und computergerecht angelegt werden.

Hermann Niebuhr untersucht das Druckverzeichnis zum Marburger Katalog und begründet den Wert dieses Verzeichnisses damit, dass es die Drucke ausschliesslich in ihrer Eigenschaft als Akzidenzdrucke zusammenfasst. Ein differenziertes Bild der Formatentwicklung versucht Uwe Bredehorn zu gewinnen; unter den Druckorten erscheinen als schweizerische Basel, Genf, St. Gallen, Zürich. Ausgehend von der Frage, ob die Leichenpredigt als Quelle des deutschen Bildungswesen für das 16./17. Jahrhundert verwendbar sei, kommt Rolf Berg, trotz gewisser Einschränkungen, zu einem positiven Ergebnis. Den bildlichen Darstellungen in Leichenpredigten wendet sich Ingrid Höpels Untersuchung zu, wobei sie vier ikonographische Hauptgruppen herauschält. Im Anhang sind einige bildliche Darstellungen publiziert. Arthur E. Imhof untersucht an fünf verschiedenen Untersuchungseinheiten (Gabelbach, Hesel, Schwalm, Philippsburg, evangelische städtische Mittel- und Oberschicht), die sich je in spezifischen Punkten voneinander unterscheiden, die Wiederverheiratung in Deutschland zwischen dem 16. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts und bestätigt, dass strukturelle demographische Unterschiede gleichermaßen sowohl die Aspekte der Erst-Ehen als auch die Wiederverheiratung betreffen. Ergebnisse in Rudolf Lenzens Untersuchung über Vorkommen, Aufkommen und Verteilung der Leichenpredigten sind: Der Brauch, Leichenpredigten zu halten und zu drucken, ist besonders im protestantischen Mitteldeutschland und in den oberdeutschen Reichsstädten ausgeprägt; Blütezeiten sind die Jahre 1600–1619 und diejenigen zwischen 1650 und 1680, überrepräsentiert sind die Akademiker. Bibliographische Hinweise am Schluss jedes Aufsatzes sowie ein Personenregister runden die Forschungen ab.

Ueberstorf

Beat Hayoz

KARL NEHRING, *Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok.* München, Oldenbourg, 1983. 231 S. 1 Karte (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 78).

Von 1593 bis 1606 währte ein Türkenkrieg, der militärisch ohne Entscheidung blieb, bis schliesslich ihre inneren Schwierigkeiten beide Konfliktparteien nötigten, einen gütlichen Ausgleich zu suchen. Um die mühsam ausgehandelten Vereinbarungen zu ratifizieren und die vom Sultan geforderten Geschenke zu überbringen, ging 1608/09 eine kaiserliche Grossbotschaft zur Pforte. Den darüber von Herbersteins Sekretär Maximilian Brandstetter verfassten Bericht hat Nehring nach einer Abschrift der Bayerischen Staatsbibliothek ediert (das Original ist im Zweiten Weltkrieg in Leipzig zugrundegegangen, wo der Verlag Brockhaus eine Edition durch Gustav Bodenstein vorbereitete) und mit einer aufschlussreichen Einleitung versehen.

Zürich

Ulrich Helfenstein

ULRICH IM HOF, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*. München, C. H. Beck, 1982. 263 S.

Die vorliegende Darstellung bietet einen Gesamtüberblick über Sozietäten zur Zeit der Aufklärung auf dem Hintergrund der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Im ersten Teil wird zunächst die Sozialordnung der Stände vom Kaiser und König über die Geistlichkeit, das Bürgertum und die Bauern bis zum Bettler und Landstreicher aufgezeigt, wobei jedoch gleichzeitig auch die geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, die sich hintergründig vollzogen haben, miteingebunden werden. Im Rahmen dieser Bewegung kam den Sozietäten eine wichtige Rolle zu, die erst in jüngster Zeit von der Forschung erkannt wird.

Die verschiedenen Erscheinungsformen der Gesellschaftsgründungen und -aktivitäten werden vom Autor im zweiten Teil untersucht. Dabei stehen Akademien, gelehrte und literarische Gesellschaften, Lesekabinette und Lesegesellschaften, gemeinnützige, ökonomische Sozietäten und die Freimaurerei im Vordergrund. Leider thematisiert Im Hof unter den Geheimbünden nur die Freimaurerei und den Illuminatenorden. Hinweise auf den Evergetenbund, die Asiatischen Brüder und die Bahrdsche Union sowie auf freimaurerische Hochgrade und Winkellogen fehlen. Die Freimaurerei wurde zu wenig differenziert dargestellt, zumal diese mit ihren zahlreichen Systemen und Obödienzen sehr komplexe Organisationsstrukturen entwickelt hat. Auch die Jakobinerklubs, die gleichfalls eine wichtige politische Organisationsform im ausgehenden 18. Jahrhundert darstellen, wurden vom Verfasser ausgeklammert. Der Akzent der Arbeit von Im Hof liegt im gesamten gesehen mehr auf den deutschen und schweizerischen Sozietäten, deren Beweggründe, Ziele, Verwirklichung und Organisationsstrukturen analysiert werden. Dabei kann der Verfasser aufzeigen, dass fast alle Gesellschaften einen Beitrag zur Überwindung erstarrter Sozialstrukturen und zur Entstehung einer neuen geselligen Kultur, die von der französischen Alltagsforschung als «sociabilité» bezeichnet wird, geleistet haben.

Etwas zu vereinfachend scheint die komplexe Problematik der gesellschaftlichen Rolle und indirekt politischen Macht der Geheimgesellschaften dargestellt. Sehr verdienstvoll ist hingegen die Verdeutlichung des Zusammenhanges, in den die Sozietäten einzuordnen sind. Damit leistet der Autor einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der sich ausformenden bürgerlichen Gesellschaft mit ihren vielfältigen Organisationsformen und ermöglicht darüber hinaus einen wichtigen Zugang zur Struktur der Aufklärungsbewegung.

Innsbruck

Helmut Reinalter

Répertoire des visites pastorales de la France. Première série: *Anciens diocèses (jusqu'en 1790)*. T. 2 *Cahors-Lyon*. Paris, Editions du CNRS, 1979. 476 p. et VI annexes.

Cette vaste enquête ne se limite pas à dater et à localiser les visites en recensant tous les documents qui y ont trait avec force indications archivistiques et bibliographiques. Par un système ingénieux de codage se référant à une première grille d'analyse de contenu, ce répertoire jalonne des terrains de recherches et dessine le cadre de fructueuses études futures. Pour le diocèse de Genève-Annecy, l'enquête est l'œuvre de Louis Binz (avant la Réformation) et de Roger Devos (après la Réformation). Outre les mentions d'une dizaine de visites sans sources ce sont les documents de quelque vingt huit visites qui sont présentés avec beaucoup de soin et qui constituent selon les auteurs «une série homogène particulièrement importante».

Fribourg

Francis Python

«*Villes du passé*», *Annales de démographie historique*, 1982. Editions de l'EHESS/Mouton, Paris, La Haye, 1982, pp. 5-276.

Dans leur volume de 1982, les *Annales de démographie historique* consacrent aux villes européennes un copieux dossier de dix-neuf articles, dus à des chercheurs en grande majorité italiens. Nous ne pouvons ici que le décrire sommairement.

La plupart des travaux concernent l'Italie, centrale et septentrionale surtout. Font exception les contributions relatives à Périgueux, à Verviers, à Saint-Pétersbourg et aux Pays-Bas. L'échelle d'observation choisie par les auteurs va du quartier urbain au territoire national en passant par la région, sans qu'aucun de ces points de vue ne domine nettement.

La plupart des articles concernent les XVIII^e et XIX^e siècles. Le bas Moyen Age est représenté par un texte sur le Piémont et un autre sur Bologne. Les XVI^e et XVII^e siècles sont discutés à propos de la Toscane, des Pays-Bas, de Rome, ainsi que dans une étude d'ensemble sur l'Italie. Quant au XX^e siècle, il est effleuré à propos de l'Italie et de Saint-Pétersbourg.

Quels sont les thèmes abordés? A. Belletini, dans son rapport introductif, tout comme M. Garden, dans un texte de synthèse conclusive, place le centre de gravité du dossier dans le problème encore obscur des mécanismes de reproduction des populations citadines. Certaines études se limitent, les unes aux facteurs naturels de la reproduction, les autres aux mouvements migratoires. La plupart d'entre elles cependant envisagent – dans la mesure où les sources le permettent – le problème dans toute sa complexité. Souvent enfin les phénomènes constatés sont mis en relation avec des facteurs non démographiques (économiques, mentaux ou politiques).

Dans son abondance et dans sa diversité, voici encore une belle gerbe de données pour une réflexion d'ensemble que l'abondance du matériel récolté rend toujours plus nécessaire.

Sion

Pierre Dubuis

CASPAR HEER, *Territorialentwicklung und Grenzfragen von Montenegro in der Zeit seiner Staatswerdung (1830-1887)*. Bern, Lang, 1981. 279 S. (Geist und Werk der Zeiten, Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich, Nr. 61).

Mit der vorliegenden, verdienstvollen Arbeit des jungen Zürcher Geschichtsforschers C. Heer erscheint seit langer Zeit endlich wieder einmal eine Studie zur Geschichte Montenegros in einer westeuropäischen Sprache. Der Autor konnte sich vor allem dank seiner serbischen Sprachkenntnisse auf im Westen unbekanntes lokale und regionale Quellen stützen. Im übrigen basiert die Arbeit weitgehend auf noch ungedruckten Unterlagen aus dem berühmten Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Die Reichhaltigkeit der österreichischen Dokumentation erklärt sich natürlich aus der Rolle, die die ehemalige Donaumonarchie auf dem Balkan seit der napoleonischen Zeit spielte. Das Buch schildert die Genesis des montenegrinischen Staates und stellt damit einen Umwandlungsprozess der europäischen Türkei dar. Es untersucht sodann die Entwicklung der Stämme Montenegros und ihrer Beziehungen zur osmanischen Grossmacht, und öffnet damit neue Perspektiven des südosteuropäischen Nationalitätenkonfliktes. Die Studie Heers hat auch in Fachkreisen Jugoslawiens, nicht zuletzt auch in Montenegro, sehr guten Anklang gefunden, auch im Hinblick auf direkte Kontakte des Berglandes mit der Schweiz.

Bern

Hans Keller

RAYMOND HUARD, *La préhistoire des partis. Le mouvement républicain en Bas-Languedoc 1848-1881*. Préface de Louis Girard. Paris, Presses de la Fondation nationale des sciences politiques, 1982. 520 p.

On peut placer ce livre dans la série des thèses qui, dans un cadre régional, ont, peu à peu, depuis une trentaine d'années, profondément renouvelé notre connaissance de l'histoire sociale de la France du XIXe siècle. Et le Gard représentait, à cet égard, un terrain particulièrement intéressant. Terre aux oppositions tranchées, des collines rhodaniennes et des plaines côtières aux garrigues et aux forêts cévenoles, le département se signale par une économie fort diversifiée: cultures variées, industries de types très différents: textile aux structures anciennes à Nîmes et aux alentours, mines et métallurgie à Alès et à Bessèges. La période choisie correspond à celle des grands bouleversements, tant économiques et sociaux que politiques. Le chemin de fer, l'essor de l'industrie, les transformations de l'agriculture s'accompagnent de profonds changements. Les conflits qui en résultent sont d'autant plus complexes qu'ils se déroulent au sein d'une population confessionnellement divisée (près du tiers des habitants est protestant) et que les clivages religieux se superposent souvent aux oppositions sociales et politiques.

C'est dire l'intérêt d'un tel département pour une étude de ce genre. Et l'auteur l'a fort bien conduite, alliant ses recherches personnelles aux résultats de travaux antérieurs, portant sur tel ou tel point particulier. Mais ce n'est peut-être pas cet aspect du livre qui est le plus original, même s'il ne doit pas être négligé. Ce qui nous paraît le plus novateur, c'est l'effort pour saisir la façon dont s'organisent les différentes tendances politiques, car, bien sûr, même si l'accent est mis sur les républicains, il est impossible de ne pas étudier en même temps leurs adversaires. La recherche pour établir, dans toutes leurs particularités, les formes que prennent les premières organisations politiques, la réflexion conduite à ce sujet ont quelque chose de stimulant qui donne à cette étude régionale une valeur beaucoup plus générale.

C'est 1848, bien sûr, qui, par l'avènement du suffrage universel masculin, marque le point de départ obligé. Cette énorme augmentation des électeurs oblige les politiciens à rechercher un certain encadrement populaire et incite les citoyens les plus motivés à s'organiser pour faire prévaloir leurs candidats. De cette double exigence, naissent les premiers embryons de partis, soit qu'ils se constituent de toutes pièces, soit, cas le plus fréquent, qu'ils utilisent des structures préexistantes, détournées plus ou moins complètement de leurs fonctions originelles. C'est en somme un contenu nouveau qui se coule dans des formes anciennes qu'il fera peu à peu évoluer. Dans la ligne inaugurée par Maurice Agulhon avec ses études sur la sociabilité méridionale, l'auteur montre comment les cercles, les sociétés de secours mutuels, les orphéons, voire même les simples cafés ou les «chambrées» traditionnelles se politisent, en viennent à jouer un rôle différent et à exercer la fonction d'un parti politique avant la lettre. Par ailleurs, outre ces formes de la sociabilité populaire, des résurgences peuvent se produire, à certains moments; c'est ainsi que, sous la deuxième République, les clubs s'inscrivent dans la tradition de la première tandis qu'après leur interdiction, la répression incitera nombre de républicains à retrouver la tradition des sociétés secrètes de la Restauration et de la monarchie de Juillet (Nouvelle Montagne, déjà étudiée, dans la région alpine, par Ph. Vigier).

La richesse des expériences faites en matière d'organisation politique sous la deuxième République mérite d'être soulignée et, à ce propos, on regrettera que des contraintes d'édition aient obligé l'auteur à résumer toute la première partie de sa thèse, consacrée à cette période. Quand, au seuil d'un développement dont on pressent tout l'intérêt, on se voit brusquement renvoyé aux exemplaires dactylographiés déposés en quatre institutions publiques, on se sent quelque peu frustré!

La place nous manque malheureusement pour analyser plus longuement cet ouvrage riche et dense qui apportera beaucoup à tous ceux qui s'intéressent au XIXe siècle.

Genève

Marc Vuilleumier

BERND F. SCHULTE, *Europäische Krise und Erster Weltkrieg. Beiträge zur Militärpolitik des Kaiserreiches, 1871–1914*. Frankfurt (M)/Bern, Peter Lang, 1983. 327 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 161).

Als einer der gründlichsten Kenner der neueren preussisch-deutschen Militärgeschichte ergänzt Bernd Schulte seine früheren Studien über «Die deutsche Armee 1900–1914» (1977) und die deutsche Balkanpolitik «Vor dem Kriegsausbruch 1914» (1980) nunmehr durch eine dritte wichtige Publikation. Sie enthält wegleitende neue Betrachtungen, an denen die künftige Forschung nicht vorübergehen darf, so über die zentrale Bedeutung des Potsdamer Kriegsrates vom 8. Dezember 1912 im Hinweis auf die dem damaligen Militärstaat wesenseigene Machtpsychose und deren Eigendynamik – zumal seitdem der Kaiser durch den Daily-Telegraph-Skandal von 1908 und der Kanzler durch sein angebliches Versagen in der Zweiten Marokkokrise 1911 die vorwärtsdrängenden Teile der Nation bitter enttäuscht hatten, was dazu beitrug, den militärischen Gewalten den effektiven Primat vor den politischen zu verschaffen.

Dankbar nimmt der Leser auch entgegen, dass der Autor seinem neuen Buche recht wertvolle Dokumentensammlungen beigab, vor allem Tagebucheintragen und Briefe des bayerischen Generals Karl Ritter von Wenninger. Bisher in einer Fachzeitschrift verborgen (in den «Militärgeschichtlichen Mitteilungen», Freiburg i. Br., Jahrgang 1979), sind diese die soldatische Hybris von damals so eindrucksvoll schildernden Dokumente in Schultes neuem Werk jedermann leicht zugänglich geworden.

Basel

Adolf Gasser

Archives de Jules Humbert-Droz II. Les partis communistes des pays latins et l'Internationale communiste dans les années 1923–1927. Publié sous la direction de SIEGFRIED BAHNE. Textes établis, annotés et préfacés par BERNHARD BAYERLEIN, EUGEN KRETSCHMANN et REINER TOSSTORFF. Dordrecht, D. Reidel, 1983. L et 703 p.

Le deuxième volume de ces *Archives* paraît douze ans après le premier, dont nous avons rendu compte ici même (*RSH*, 1971, p. 674–675). Depuis, comme nous le souhaitions alors, les originaux ont été remis à une institution publique, la Bibliothèque de La Chaux-de-Fonds, tandis que nos connaissances sur l'Internationale communiste, sur certains P.C. et sur leurs militants ont considérablement progressé. Aussi les documents de ce volume, dont beaucoup, relatifs à la France et à l'Italie, avaient déjà paru par les soins d'Humbert-Droz lui-même, n'apportent-ils guère de révélations. On y trouvera cependant des précisions nouvelles sur les débuts du communisme au Portugal, tant dans les pièces elles-mêmes que dans leur annotation, ici particulièrement riche. Le hasard des missions confiées à Humbert-Droz nous vaut également un rapport sur le P.C. norvégien et un document interne de l'I.C. sur les P.C. suédois et tchécoslovaque (1924). Très nombreux pour 1923 et 1924 (143), les

documents le sont beaucoup moins pour 1925–1926 (6) et pour 1927 (19). Cette disproportion, due à des raisons fortuites, montre bien que la documentation d'Humbert-Droz, si importante soit-elle, ne suffit évidemment pas à donner une vision d'ensemble de l'I.C.

Il est regrettable que l'introduction du volume et nombre de notes n'aient pas été relues par une personne de langue française, cela non seulement parce que le style en est particulièrement lourd et indigeste, mais surtout parce que cela entraîne des équivoques et des obscurités que même le lecteur bien informé a de la peine à percer. En outre on s'étonnera que, contrairement au premier volume, l'éditeur ait regroupé l'annotation à la fin du livre et non en bas de page; comme de nombreuses notes renvoient à d'autres endroits de l'ouvrage, on peut imaginer la gymnastique que cela impose au lecteur! Tout en relevant encore une fois le soin avec lequel a été établi l'appareil critique, on se permettra tout de même une réserve: à tout moment, au lieu d'expliquer le plus brièvement et le plus clairement possible un événement, une allusion, voire même un terme, les éditeurs se bornent à renvoyer à d'autres ouvrages ou à divers documents. Si ceux-ci ont été publiés et sont facilement accessibles, cela peut se défendre; mais, quand il s'agit de références à un numéro de l'*Humanité* ou de l'*Unità* d'alors, quand on nous renvoie même à des documents conservés dans les archives du P.C.I. sans daigner dire un mot du contenu de ces pièces, l'érudition tourne au pur pédantisme. De telles indications n'aident aucunement la lecture et, de surcroît, n'apportent rien au spécialiste qui dépouille la presse ou les archives du P.C.I., puisqu'il sera à même de trouver par lui-même ces documents, sans le secours de l'annotation.

Genève

Marc Vuilleumier

Cahiers Léon Trotsky. Grenoble, Institut Léon Trotsky, No 11, septembre 1982. 125 p.

Consacré à l'Amérique latine, ce numéro s'ouvre par un article de Pierre Broué, le principal animateur de la revue et de l'Institut, sur le mouvement trotskyste jusqu'en 1940. Quelques brèves études, des témoignages, divers documents, des nécrologies complètent la livraison. Traductions d'articles parus dans la presse latino-américaine, interview d'un vieux militant brésilien, textes tirés des archives Trotsky illustrent fort bien le propos et donnent au cahier son unité.

Genève

Marc Vuilleumier

Histoire de l'Administration de l'enseignement en France, 1789–1981. Genève, Droz, 1983. 155 p. (Ecole pratique des Hautes Etudes, IVe section, Sciences historiques et philologiques, V, 49).

L'administration de l'enseignement, dans ses objectifs plus ou moins ambitieux, gère un corps que le pouvoir veut docile mais qui peu à peu, tout au long des XIXe et XXe siècles, deviendra partenaire et non plus simple exécutant. On verra en effet à quelles réactions, de Napoléon Ier à Napoléon III et à Vichy, les régimes autoritaires pousseront les enseignants. Car les exigences de l'Etat, quand elles sont trop lourdes, à côté de résistances passives souvent préjudiciables à l'éducation, soulèvent de puissantes aspirations à plus d'autonomie et de liberté. Même si les déclarations des chefs sonnent bien. Témoin celle de Pétain en 1940: «L'école française de demain(...) ne prétendra plus à la neutralité. La vie n'est neutre(...) Il n'y a pas

de neutralité possible entre le vrai et le faux, entre le bien et le mal(...), entre l'ordre et le désordre, entre la France et l'Anti-France.» L'idéal de la Troisième République – obligation, gratuité, laïcité – assez grand pour que les écoles protestantes se sabordent, mais non les catholiques, s'était graduellement réduit à un anticléricalisme stérile et sans morale. Il incarnait le désordre et la défaite. Il fallait réagir. – Certes, les idéologies ne font pas tout. Même si elles dominent largement le débat entre écoles publiques et écoles libres, c'est-à-dire, presque toujours, catholiques. Les limites budgétaires exercent aussi leurs contraintes. Et en définitive toute l'administration, par ses contrôles, ses inspections, ses règles, ... qu'on a trop facilement tendance à oublier pour ne considérer que les programmes, les enseignants, les réformes.

Genève

Gabriel Mützenberg

HENRYK BATOWSKI, *Rok 1940 w dyplomacji europejskiej (Das Jahr 1940 in der europäischen Diplomatie)*. Poznań, Wydawnictwo Poznańskie, 1981, 379 S.

Die Erforschung des Zweiten Weltkrieges zeigte merkwürdige Ungleichheiten: wir sind zum Beispiel relativ gut über die militärischen Kampfhandlungen unterrichtet, dagegen stehen manche diplomatische Aspekte nach wie vor im Schatten. Der Autor ist zweifellos einer der scharfsichtigsten und schreibfreudigsten Historiker in Polen, und was man betonen muss, war er sprachlich in der Lage, ein so umfassendes Thema zu erforschen. Aus den Ausführungen Henryk Batowskis geht hervor, dass Deutschland natürlich während dieser Zeit militärisch in der Lage war, aussenpolitische Machtpolitik zu betreiben. Zu gleicher Zeit hörten jedoch in Europa die diplomatischen offiziellen und diskreten Gespräche nicht auf. Besonders aktiv war die polnische Exilregierung. Vielleicht ist bei Henryk Batowskis Buch das wichtigste, dass die internationalen Bedingungen konsequent durchgehalten werden. Diese kurzen Hinweise können nur einen kleinen Eindruck von der Fülle des in diesem Buch vorgelegten Materials zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges geben. Das klar geschriebene Buch dürfte einen Anstoss zu weiteren Untersuchungen und Diskussionen geben. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Verfasser zu kurz über die Frage der traditionell neutralen Staaten spricht, und unter anderen auch über die Schweiz. Es ist noch zu bemerken, dass bei der Kenntnis der Geschichte der schweizerisch-polnischen Beziehungen auch weiterhin ein grosses Wissensdefizit bei beiden Völkern vorherrscht und dass man die Geschichte der beiden Nationen immer nur in europäischen Zusammenhängen sehen muss, vor allem durch die Einbeziehung der Franzosen und Deutschen.

Gdańsk/Danzig

Marek Andrzejewski

PETER LIVER, *Rechtsgeschichtliche Aufsätze* (Neue Folge). Hg. zum 80. Geburtstag des Autors von PIO CARONI. Chur, Calven, 1982. 518 S.

Aus den Hauptgebieten seiner langen, fruchtbaren Wirksamkeit: Sachen-, Wasser- und Mühlenrecht, Bündnerische Rechtsgeschichte und Biographien sind Aufsätze unter sehr verständnisvoller Mitwirkung des Gefeierten selbst neu herausgegeben worden. Es ist ihm hoch anzurechnen, dass er sein Material auch nach den Erstabdrucken ergänzt und zu seinem Geburtstag gesichtet hat. So schätze ich als geneigter Leser die Fortführungen beim Strahlerrecht, wobei vortrefflicher Weise auf die 1977 im Erst- und 1981 im Zweitdruck erschienene und auf Urkundenmaterial fussende Erzählung von Fritz Ringgenberg «Der Kristallpfarrer» hingewiesen wird (Verlag Gute Schriften, Bern). Ausser Liver hat mir noch kein Autor das Mühlen-

recht, und was mit ihm leibt und lebt, so nahe gebracht wie Riccardo Bacchelli in seinem 1938 bis 1940 erschienenen, von napoleonischer Zeit bis zum Weltkrieg handelnden dreibändigen Roman «Il Mulino del Po», den Liver, wohl bekannt als Mittler italienischen Kuturgutes, vielleicht wegen der gegen 2000 Seiten nicht erwähnt hat. Der Prozess des Müllers Arnold in der Darstellung von Rudolf Stammler hat auch Liver's Interesse gefunden, Hat er sich mit der dortigen Eigentumslehre auch nicht weiter auseinandergesetzt, so bietet er in den Anmerkungen zu K. S. Bader's «Mittelalterlichem Dorf» aus grosser Sachkenntnis wertvollste Denkanregungen, die in der Hauszeitschrift der Berner Juristen etwas ein Schattendasein geführt haben.

Ganz umgearbeitet und stark ergänzt worden ist das Lebensbild Philipp Hösslis. F. K. von Savigny legte seinem Schüler und Freund sehr ans Herz, sich in Bündens Rechtsgeschichte zu vertiefen und Herausgeberarbeit zu leisten. Dem Adressaten ist dies in seinem kurzen Leben (1800–1854) nicht mehr gelungen, wohl aber seinem Biographen, der in seiner Bescheidenheit seine zu den drei Bänden Rechtsquellen Engadin und Münstertal 1980–1982 verfassten Einleitungen nicht einmal erwähnt hat. Bei Wolfgang von Juvalt (1838–1875) darf man dankbar feststellen, dass sein historischer Sinn sich auch auf den letzten Eigentümer des Schlosses Ortenstein (Friedrich von Tschärner 1891–1982) und seine Nachkommen übertragen hat, eingedenk des Goethewortes: «Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.»

Zürich

Hans Herold

JEAN MALLON, *De l'écriture. Recueil d'études publiées de 1937 à 1981*. Paris, Editions du C.N.R.S., 1982. 367 p.

Ce livre magnifique est avant tout un ouvrage de réflexion. Son texte est doté de nombreuses planches disposées en regard des colonnes ou intégrées dans les articles: ce procédé était indispensable pour suivre, au long de quarante années et à travers les cinquante-sept ouvrages ou articles qui sont reproduits ou évoqués, le cheminement passionnant du grand érudit que fut Jean Mallon.

L'auteur a pu, juste avant sa mort, revoir ses contributions dispersées dans nombre de publications. Il les a assorties d'un commentaire où il souligne l'évolution de ses positions scientifiques, l'une étant essentielle: la constatation, sur la base d'une analyse rigoureuse ne s'arrêtant pas à la nature du support, que la cursive médiévale découlait d'une cursive romaine commune et non de l'écriture capitale.

Après la publication en 1952 de la *Paléographie romaine* de Jean Mallon, ouvrage considérable, plusieurs documents ont confirmé l'importance de l'écriture de la chancellerie impériale romaine, système graphique clos authentifiant, par le tracé même des lettres cursives, les ordres donnés. Mais il est apparu clairement que cette écriture «céleste» n'avait pas été adoptée par les chancelleries barbares et notamment par celles des Mérovingiens: au contraire, les actes de début du Moyen Age ont été rédigés en cursive commune, directement issue de l'écriture couramment pratiquée dans l'ensemble de l'Empire romain. Ainsi était rétablie la continuité entre la cursive originelle et la caroline reprise par les humanistes du XVe siècle, après l'époque gothique, et adoptée ensuite pour les caractères typographiques jusqu'à nos jours.

Pour arriver à cette découverte et à de nombreuses autres, fondamentales pour l'histoire de la transmission de la culture occidentale, M. Mallon a manié une documentation colossale: découvreur, certes, mais aussi explorateur d'un domaine scientifique nouveau, il a montré que les barrières mises entre paléographie et épigraphie étaient aussi arbitraires que celles des périodes historiques.

Ajoutons que Jean Mallon, homme de contact chaleureux et d'enthousiasme, employait dans ses démonstrations un langage clair, élégant, percutant, aussi apte à convaincre que les deux films bien connus qu'il avait réalisés pour divulguer ses connaissances auprès d'un large public. Leçon d'une vie entière, message immense à méditer, cette œuvre figurera désormais dans les rayons des bibliothèques des centres d'histoire comme un chef d'œuvre de méthode scientifique et de probité intellectuelle profonde.

Paris

Ivan Cloulas

HINWEISE / AVIS

SPORTS ET CIVILISATIONS 1984

Le Cinquième Séminaire international et pluridisciplinaire est organisé par la Chaire d'Economie politique de l'Université de Fribourg, en accord avec le Rectorat et avec l'Association des sciences appliquées aux sports (ASSAS), sur le thème principal: *Economie, Sports et Civilisations*, du mercredi 30 mai (soir) au samedi 2 juin (matin) 1984 à l'Université de Fribourg/Suisse.

Le séminaire étant pluridisciplinaire les sujets libres sont aussi admis (histoire, science politique etc.). Les exposés (10–12 min.) seront présentés en français et en allemand, except. dans une autre langue. Le nombre des communications est limité. Prière d'envoyer sans tarder le résumé (30–60 mots) en trois exemplaires, dont l'original, à l'ASSAS, case postale 165, CH-3000 Berne 9. Chacun peut devenir membre de l'ASSAS et obtenir les Actes (dès 1980) à prix réduit.

EINGÄNGE VON BÜCHERN ZUR BESPRECHUNG

OUVRAGES REÇUS POUR COMPTES RENDUS

Eingetroffen bis 30. September 1983
Vergabe in der Zwischenzeit vorbehalten

- Aegidius Tschudi Chronicon Helveticum*. 1. Registerband zum 1.–3. Teil (sog. Reinschrift von 1001 bis 1315) und zum 1. Ergänzungsband (sog. Urschrift von 1200 bis 1315). Hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel, Kommissionsverlag Krebs, 1982. 135 S. (Quellen zur Schweizer Geschichte, N.F., 1. Abt., Bd. VII/R1).
- ASHTOR, E., *Storia economica e sociale del Vicino Oriente nel Medioevo*. Traduzione di S. ANTONUCCI. Torino, Einaudi, 1982. 366 p. Ill. (Biblioteca di cultura storica, 145).
- BACKER, JOHN H., *Die deutschen Jahre des Generals Clay. Der Weg zur Bundesrepublik 1945–1949*. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von H. J. BARON VON KOSKULL. München, Beck, 1983. 392 S.
- BATTENBERG, FRIEDRICH, *Die Gerichtsstandsprivilegien der deutschen Kaiser und Könige bis zum Jahre 1451*. 2 Teilbände. Köln, Böhlau, 1983. 875 S. (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im alten Reich, Bd. 12).
- BEGERT, ROLAND, *Elemente einer politischen Ökonomie im Werke Machiavellis*. Bern, Haupt, 1983. 224 S. (Berner Beiträge zur Nationalökonomie, Bd. 37).
- Blätter aus der Walliser Geschichte*. XVIII. Bd., 2. Jg. 1983. Hg. vom Geschichtsforschenden Verein vom Oberwallis. Brig, Tscherrig, 1983. 239 S. Abb.
- BLOCH, MARC, *Les rois thaumaturges. Etude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre*. Nouvelle édition. Préface de Jacques Le Goff. Paris, Gallimard, 1983. XLI, 542 p. 5 pl.h.-t. (Bibliothèque des histoires).